

8. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 25.05.2008

„Niemand kann zwei Herren dienen“ (Mt 6, 24). Jesus, der gute Hirte, der sich um seine Schafe persönlich kümmert, damit es ihnen gut gehe, will uns mit diesen Worten offensichtlich reinen Wein einschenken. Das tut er, weil er möchte, dass wir glücklich sind, nicht erst im Himmel, sondern auch schon auf Erden. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, so ist es: Gott will, dass wir glücklich sind. Nur: die meisten Menschen, wissen nicht, dass Gott es so gut mit uns meint. Wüssten sie es, würden sie vor den Kirchen Schlange stehen, was leider nicht der Fall ist. Auch nicht in unserer schönen Kirche St. Pantaleon: wie Sie sehen, es sind bei uns heute noch ein paar Plätze frei. Und obschon Gott möchte, dass wir glücklich sind, es ist augenfällig, dass die Zahl der unglücklichen Menschen in unseren Breiten unaufhaltsam wächst. Trotz des schönen Lächelns und mitunter des lauten Lachens, die manche gelegentlich medienwirksam aufziehen können, sind und leben viele Menschen tatsächlich unglücklich. Da Gott das aber nicht möchte, gibt er uns heute im Evangelium der Hl. Messe das Rezept, das das innere Gleichgewicht der Seele und mithin das Glück und den Seelenfrieden im Menschen garantiert. Das Rezept lautet: „Niemand kann zwei Herren dienen“ (Mt 6, 24). Damit will Jesus sagen, der Christ soll aus einem Guss sein, nicht innerlich geteilt, er soll nicht „mal so, mal so“ denken und handeln, kein Wendehals darf er sein, auch soll er den anderen nicht nach dem Mund reden, sondern vielmehr ehrlich und konsequent soll er zu dem stehen, was er als wahr erkannt hat, und das ist auf jeden Fall Jesus Christus samt seiner Vision für die Welt. „Niemand kann zwei Herren dienen“ (Mt 6, 24): das heißt im Klartext: der Christ soll ganz Christ sein. Nur so kann er sozusagen bei jedem Wetter glücklich sein. Der Christ soll nahtlos auf Gott ausgerichtet sein, und zwar nicht nur so im allgemeinen, sondern tendenziell in allen Lebensbereichen und zu jeder Zeit, d. h. ohne zeitliche Eskapaden oder punktuelle Einschränkungen. Christ sein auf Zeit gibt es nicht. So wie man nicht ein bisschen verheiratet sein kann, kann man auch nicht nur ein bisschen Christ sein. Man ist Christ auf immer und in allem. Das ist es eben, was Jesus Christus uns heute sagt. Das haben die Jünger gut verstanden, und sie folgten Jesus Christus tatsächlich ganz, trotz ihrer Schwächen und Sünden. Man kann das auch so ausdrücken: Die Jünger folgten unserem Herrn nicht nach gewerkschaftlich ausgehandelten Arbeitsbedingungen, sie folgten ihm ganz, so wie eine Mutter – eine gute Mutter wohlgemerkt – immer Mutter ist und ihr Muttersein nicht auf bloß vereinzelte Funktionen oder auf bestimmte Zeiten einschränkt und dann war es gut. Man ist Christ nicht bloß zu bestimmten Anlässen. Man ist es immer und

uneingeschränkt, der Christ weiß sich als Jesus Christus zugehörig in jeder Lebenssituation: „*ob man isst, oder trinkt, oder etwas anderes tut*“ (1 Kor 10, 31), sagt der hl. Paulus. Daran erinnert uns das heutige Evangelium. Wer so lebt, der ist garantiert glücklich. Die Worte Jesu im Evangelium der heutigen Hl. Messe bedeuten für uns konkret, dass der Glaube und die Zugehörigkeit zu Jesus Christus und zur Kirche für uns so etwas wie das Klopfen des Herzens sein soll, etwas, das niemals aufhören darf, sonst wäre es tödlich. Eins steht auf jeden Fall fest, nämlich, dass Christ sein den Menschen nur dann wirklich beglückt, wenn man ganz Christ ist, d. h. „*ohne Wenn und Aber*“. Davon könnte uns der hl. Petrus ein Lied singen. In der Nacht zum Karfreitag verleugnete er einmal Jesus. Sie können sich gut an die Situation erinnern: eine junge Frau im Dienste des Hohenpriesters erkannte ihn wieder, als er sich am Feuer erwärmte und sagte: „*Auch du warst mit diesem Jesus aus Nazaret zusammen. Doch er leugnete es und sagte: Ich weiß nicht wovon du redest*“ (Mk 14, 67-68). „*Noch während er redete*“, berichtet das Evangelium weiter, „*krächte ein Hahn. Da wandte sich der Herr um und blickte Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das, was der Herr zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich*“ (Lk 22, 60-62). Und so erlebte Petrus so am eigenen Leib, wie wahr das ist, was Jesus uns heute im Evangelium sagt, nämlich dass die Zugehörigkeit zu Gott ganz und kontinuierlich sein soll, und dass man selbst dann dazu zu stehen bereit sein soll, wenn es mit dem Verlust von persönlichen Dingen einher geht. Mit anderen Worten: die Zugehörigkeit zu Christus ist wie die Liebe, nicht zeitlich begrenzt, auch ist sie nicht aufkündbar. Sie verhält sich zum Menschen wie die Seele zum Körper: sie belebt ihn, gibt ihm Kraft, Frische, Gesundheit und sogar gute Farbe. Das hört sich logisch an, und doch kommt die Frage auf: Warum gibt es dann so viele Christen, die unglücklich aussehen, ja die es sogar sind? Vor dem Hintergrund der heutigen Unterweisung Jesu im Evangelium ist die Antwort darauf gar nicht schwer: Sie sind nicht glücklich, nicht weil der Glaube sie nicht beglücken könnte, sondern weil sie das Christsein nicht ganz leben wollen. Es ist so wie mit einem Luftballon. Ein Luftballon ist schön, er glänzt und kann mit tänzerischer Freude immer höher fliegen, wenn er voll Gas ist. Ein halbgefüllter Luftballon aber erhebt sich kaum über der Zaumgrenze zum Nachbargrundstück. Der arme Luftballon, der immer höher, der Sonne entgegen, hätte aufsteigen können, und einen wunderbaren Ausblick von der Höhe auch hätte genießen können, muss sich mit einer kleinen, winzigen Höhe zufrieden geben, die ihn natürlich nicht beglücken kann. Und ungefähr so ergeht es den Christen, die in ihrem Christsein geteilt sind. Für sie ist das Christsein so etwas wie ein Hut, den man bei Gelegenheit auf hat, meistens aber nicht. Einen derartigen Christen kann das Christsein natürlich nicht beglücken. Es ist

nämlich eine Erfahrungstatsache, dass man, um glücklich zu werden, mit Leib und Seele dabei sein muss. Und darum sagt Jesus heute im Evangelium: „*Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den anderen dienen; oder er wird zu dem einen halten und den anderen verachten*“ (Mt 6, 24). Wir wissen, dass der Herr mit dieser Einschätzung recht hat. Wir spüren es an der eigenen Person: Wir können nur glücklich sein, wenn wir aus einem Guss sind, haben wir schon gesagt. Wer auf mehreren Hochzeiten tanzt, tanzt im Grunde auf keiner und hat auf jeden Fall weniger vom Tanzen, als wenn er auf nur einer tanzte. Und wer ein Doppelleben führt, ist im Tiefsten seines Herzens im Grunde unglücklich und kann die Menschen nicht ehrlich in die Augen schauen, und das schlechte Gewissen nagt erbarmungslos an seine Substanz. Diese Gesetzlichkeit tritt übrigens in allen Lebensbereichen auf. Wer im Beruf, in der Familie oder sonst wo, nicht ganz ist, nicht mit Leib und Seele dabei ist, sondern eher lustlos und halbherzig einfach was vor sich hin verrichtet, in ihm kann keine richtige Freude aufkommen, geschweige denn Begeisterung, Elan und Frische.

Das alles hört sich ganz plausibel an. Die Frage ist aber: Was können wir nun tun? Das möchte ich gerne versuchen, Ihnen aufzuzeigen, meine lieben Schwestern und Brüder. Das erste, was wir tun sollen, ist, unser Denken durch die entscheidende Einsicht zu erhellen, dass es kein Christentum „light“ gibt, kein reduziertes Christentum also. Ich kann mir nicht ein selbstgebasteltes Christentum zurechtmachen, so ungefähr wie wenn wir in einem Restaurant den Salatteller an der Theke selber gestalten: „*Von dem hier ... nehme ich ein bisschen ... , von dem ... brauche ich nichts, davon auch nichts es schmeckt mir nämlich nicht; davon aber nehme ich ordentlich, das ... das kann ich lassen, das auch: es ist mir zu salzig, oder zu süß, also lasse ich das weg, von dem aber nehme ich wieder ein bisschen, nicht viel, denn es fällt schwer im Magen, dann mische ich alles, und das ist mein Christentum, ein Christentum nach Maß, ein maßgeschneidertes Christentum*“. Wäre das wirklich ein Christentum? Oh nein, das wäre es mit Sicherheit nicht, sondern vielmehr ein religiöses Konstrukt zur Beruhigung der religiösen Komponente des Menschen. Nein, meine lieben Schwestern und Brüder, so ist es nicht. Das Christentum ist kein selbst zurechtgemachter Salatteller, sondern eher ein fertiges Menü. Man nimmt es oder man nimmt es nicht. Bei allen Fehlern und Sünden, derer wir alle fähig sind, die Gedanken sind klar: Zum Inhalt des christlichen Lebens gehört der Begriff der Ganzheit wesentlich dazu. Man kann nicht sein und nicht sein zur gleichen Zeit und in der gleichen Hinsicht. Dass wussten schon die alten Philosophen, denn diese Aussage ist wahr, und darum sagt der Herr eben: „*Niemand kann zwei Herren dienen*“ (Mt 6, 24). Wie wahr das ist, musste der reiche Jüngling des Evangeliums an der eigenen Person ganz konkret erfahren.

Er wollte zugleich Jünger Jesu sein wie auch an sein Reichtum egoistisch festhalten, d. h. letztlich sich je nach dem Wind drehen. Und beides geht nicht zusammen. Als ihm klar wurde, dass Christ sein eine totale Inanspruchnahme der Person mit sich bringt, sagte er ab. Schade für ihn! Er, der einer der Apostel hätte sein können, blieb provinziell, kleinlich, unbedeutsam. Wir kennen nicht einmal seinen Namen. Er wäre gerne Jünger Jesu gewesen – denn Jesus hat ihn fasziniert - , wenn er nicht das Ganze verlangt hätte. Vielleicht wäre er bereit, bis höchstens etwa 60% seines Herzens dem Herrn zu geben. Mehr aber nicht. Schade! Das war Knauserigkeit, Kurzsichtigkeit. Es gibt ein einschlägiges Wort eines modernen Heiligen, des hl. Josefmaria Escrivá, das mich schon als jungen Studenten tief ins Herzen traf. Es lautet: *„Denke nicht wie ein Spießher. Mache dein Herz weit, weltweit, katholisch. Flattere nicht wie eine Henne, wenn du wie ein Adler aufsteigen kannst“* (Nr. 7).

Meine lieben Schwestern und Brüder, Jesus Christus spricht uns heute persönlich an. Wir fragen uns also: Wie steht es mit uns? Was für eine Rolle spielt Gott in meinem Leben? Was für einen Stellenwert hat meine Zugehörigkeit zu Jesus Christus in meinem Alltag? Bin ich etwa ein Sonntagschrist? Wofür lebe ich eigentlich? Was bewegt mich im Leben? Weiß ich, dass ich immer ein Christ bin, d. h. ein Mensch, der zu Christus und zur Kirche gehört? Fühle ich mich zu Jesus und zu seiner Kirche gehörig? Und weiter muss ich mich fragen: Ist Gott bei mir die Nr. 1, zumindest dem Wollen nach? Wie zeigt sich aber konkret, dass Gott bei mir die Nr. 1 ist? Unser Hl. Vater Benedikt XVI. sagt, es täte uns gut, dass wir uns daran gewöhnten, von Christus her zu denken und zu handeln. Das wäre auf alle Fälle eine ganz konkrete Form, Gott in unserem Alltag sozusagen den Vorrang zu geben. Bevor wir etwas anfangen, können wir uns fragen, was Gott in dieser Angelegenheit von mir möchte? Das können wir alle problemlos versuchen! Tun wir das, dann wird sich in uns bewahrheiten, was Jesus seinen Jüngern einmal sagte: sie sollten zunächst das Reich Gottes suchen, d. h. sie sollten ihre alltäglichen Angelegenheiten im Sinne Gottes gestalten, *„dann wird euch alles andere dazu gegeben“*, sagte er (Mt 6, 33). Dieses Wort Jesu gilt heute unverändert. Das Versprechen, das Jesus damit verknüpft hat, nämlich *„euch wird alles andere dazu gegeben“*, d. h. u. a. ihr werdet erfüllter und glücklicher sein, dieses Versprechen löst Jesus immer wieder ein, wenn jemand seinen Alltag im Sinne Gottes wirklich zu gestalten bemüht ist.

Und – wie kann ich das schaffen? Es gibt ein Wort des hl. Benedikt, das unser Hl. Vater gerne wiederholt, nämlich: *„Du darfst Gott nichts vorziehen“*. Und ich frage mich: ist es bei mir so? Zumindest: Möchte ich gerne, dass es so sei? Tue ich etwas, damit ich eines Tages so weit kommen kann?

Vielleicht geht uns in dieser Stunde durch den Kopf der Gedanke: das schaffst du nie! Gott als die Nr. 1 im Leben zu haben: das ist zu groß! Ja, das ist wahr: es ist sehr groß! Aber vergessen Sie nicht, meine lieben Schwestern und Brüder: *„für Gott ist nichts unmöglich“* (Lk 1, 37). Und das gilt heute nach wie vor, denn Gott hat an Kraft nichts eingebüsst. Wir können es auf jeden Fall versuchen, uns mit kleinen, doch dezidierten Schritten auf dem Wege zu machen, Gott im Leben die Nr. 1 einzuräumen. Wir könnten z. B. damit beginnen, morgens, am Anfang des Tages, Jesus in unserem Herzen aufzusuchen und ihm mit der Sprache des Herzens so etwas wie folgendes sagen: *„Jesus, ich möchte, dass Du heute mit mir auf all meinen Wegen gehst“*. *„Ich möchte dir heute viele Freuden machen“* o. ä. Wenn wir darauf hin arbeiten wollen, dass Gott tatsächlich die Nr. 1 im Leben werde, dann kann ich keinen einzigen Tag verleben, ohne irgendeinen Kontakt mit ihm zu haben. Die hl. Teresa von Avila hat empfohlen, täglich mindestens eine Viertel Stunde mit Gott - sozusagen unter vier Augen - zusammen zu verbringen. Der hl. Franz von Sales sagte ungefähr das Gleiche. Er sagte: *„Täglich eine halbe Stunde auf Gott zu horchen, ist wichtig. Außer wenn man sehr viel zu tun hat. Dann ist eine ganze Stunde nötig“*.

„Niemand kann zwei Herren dienen“ (Mt 6, 24). Das hat der Herr uns heute gesagt. Und er hat uns verstehen lassen, dass, ganz Christ sein, doch möglich ist und zudem glücklich zu machen vermag. Wir gehen also zu Maria, der Gottesmutter, und bitten Sie um ihre Hilfe, auf dass Gott uns jeden Tag wichtiger wird.